

MENNO-SIMONS-PREDIGTPEIS 2009

PREDIGT

Von Ernst Christian Driedger

Text: 1. Könige 19,1-13 a

Liebe Geschwister,

wie kommt es, dass wir uns für alte Geschichten interessieren? Geschichten, die fast 2000 Jahre alt sind, Geschichten, die fast 3000 Jahre alt sind? Wie kommt es, dass wir diesen alten Geschichten auch noch eine besondere Bedeutung beimessen, ja, sie sogar zur Richtschnur, zur Orientierung, zum Halt, zum Zentrum unseres Lebens machen?

„Das ist doch altes Zeug“. „Lange überholt“. „Das sind doch bestenfalls Legenden“. „Historisch nicht wirklich bewiesen“. „Alte Überlieferungen.“
Könnte man sagen.

Könnte man sagen, - wenn wir nicht einen Gott glauben würden.

Den einen Gott.

Den Gott, über den mir ein Freund einmal sagte: „Weißt Du, ich kann mir Deinen Gott gar nicht vorstellen.“ „Weißt Du was“, war meine Antwort, „ich kann mir Gott auch nicht vorstellen. Ich will ihn mir auch nicht vorstellen.“

Gott sagt: „Ich bin der ich bin. Mach´ Dir kein Bild.“

Wir glauben den Gott, von dessen Wirken uns die alten Geschichten erzählen.

Den Gott, der sein Volk begleitet hat und der in Jesus Christus Mensch geworden ist. Das ist seine Offenbarung. Wir glauben nicht an die Bibel, sondern an den Mensch gewordenen Gott, von dem sie berichtet.

„Jesus loves me, this I know, `cause the bible tells me so“. So einfach ist das.

Die Bibel erzählt mir was. Geschichten über Gott und die Welt.

Aber,

manche Geschichten der Bibel machen mir Mühe und ich wünsche mir manchmal, sie würden dort nicht stehen. Geschichten von Eroberung, von Krieg. Geschichten von einem rachsüchtigen Gott. Und selbst wenn ich sie ausblenden wollte, diese Geschichten, ich bekäme sie spätestens im Gespräch mit meinen muslimischen Freunden wieder vorgehalten: Die kennen nicht nur ihren Koran, in dem wir immer wieder Gewaltbereitschaft und Intoleranz vermuten, sondern einige von ihnen kennen auch unsere Bibel inzwischen ganz gut.

Da ist zum Beispiel die Erzählung vom „**Gottesurteil auf dem Karmel**“, die in einem Massaker an den „**nicht Rechtgläubigen**“ endet.

Um Gottes Willen - und um der Menschen Willen – ist das der Gott, von dem ich mir kein Bild mache, von dem ich aber singe „Gott ist die Liebe, lässt mich erlösen...“? Wie soll das gehen?

Jede Geschichte hat bis zum Anfang der Dinge eine Vorgeschichte. Und jede Geschichte ist bis zum Ende der Dinge noch lange nicht fertig.

Die Vorgeschichte des „Gottesurteils auf dem Karmel“ geht in aller gebotenen Kürze so:

Die Israeliten wollten unbedingt einen König haben, so wie die anderen Völker auch. Gott warnte sie davor und ließ ausrichten, dass das nicht gut gehen würde. Aber die Kinder Gottes benahmen sich wie die Kinder und wollten haben, haben, haben... Wir können das in 1.Samuel 8 nachlesen.

Also bekamen sie ihren König, es entwickelte sich ein Königtum und es kam wie es kommen musste: Es ging schief. Machtmissbrauch und Gewaltherrschaft machten sich breit. Die Gerechtigkeit Gottes galt nicht mehr.

Gerechtigkeit Gottes verlangt, dass die Sklaven freizulassen sind, dass der Grundbesitz gerecht verteilt sein muss. Die Sabbatgesetze bedeuten: Jeder und jede muss eine gerechte Chance haben.

Das alles wurde im Königtum außer Kraft gesetzt.

Und wie zum Hohn holt die Königin Isebel auch noch fremde Priester ihres Baal-Kultes ins Land. Und sie lässt die Propheten, die die Ungerechtigkeit anprangern und die Gottes Gerechtigkeit einfordern, verfolgen.

Und so kommt es, wie das schöne neudeutsche Wort sagt, zum „Show Down“ auf dem Berg Karmel. Der Prophet Elia hat die Baal-Priester dort zum Duell herausgefordert.

Er gewinnt dieses Duell, weil der Opferaltar des Baal einfach nicht brennen will.

Er verspottet die Baal-Priester, er triumphiert über sie, weil sein Altar entgegen allen

Erwartungen und trotz miserabler Rahmenbedingungen zu brennen beginnt und der Rauch zum Himmel steigt.

Und sein Triumph steigert sich in Raserei. Ein sinnloses Töten der Unterlegenen beginnt.

Die Nachgeschichte, die auf das „Gottesurteil vom Karmel“ folgt, ist der heutige Predigttext. Wir finden ihn im ersten Buch der Könige, Kapitel 19, 1-13a:

Und Ahab sagte Isebel alles, was Elia getan hatte und wie er alle Propheten Baals mit dem Schwert umgebracht hatte. Da sandte Isebel einen Boten zu Elia und ließ ihm sagen: Die Götter sollen mir dies und das tun, wenn ich nicht morgen um diese Zeit dir tue, wie du diesen getan hast! Da fürchtete er sich, machte sich auf und lief um sein Leben und kam nach Beerscheba in Juda und ließ seinen Diener dort. Er aber ging hin in die Wüste eine Tagereise weit und kam und setzte sich unter einen Wacholder und wünschte sich zu sterben und sprach: Es ist genug, so nimm nun, HERR, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter. Und er legte sich hin und schlief unter dem Wacholder. Und siehe, ein Engel rührte ihn an und sprach zu ihm: Steh auf und iss! Und er sah sich um, und siehe, zu seinen Häupten lag ein geröstetes Brot und ein Krug mit Wasser. Und als er gegessen und getrunken hatte, legte er sich wieder schlafen. Und der Engel des HERRN kam zum zweiten Mal wieder und rührte ihn an und sprach: Steh auf und iss! Denn du hast einen weiten Weg vor dir. Und er stand auf und aß und trank und ging durch die Kraft der Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Berg Gottes, dem Horeb.

Und er kam dort in eine Höhle und blieb dort über Nacht. Und siehe, das Wort des HERRN kam zu ihm: Was machst du hier, Elia? Er sprach: Ich habe geeifert für den HERRN, den Gott Zebaoth; denn Israel hat deinen Bund verlassen und deine Altäre zerbrochen und deine Propheten mit dem Schwert getötet und ich bin allein übrig geblieben, und sie trachten danach, dass sie mir mein Leben nehmen.

Der Herr sprach: Geh heraus und tritt hin auf den Berg vor den HERRN! Und siehe, der HERR wird vorübergehen. Und ein großer, starker Wind, der die Berge zerriss und die Felsen zerbrach, kam vor dem HERRN her; der HERR aber war nicht im Winde. Nach dem Wind aber kam ein Erdbeben; aber der HERR war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer; aber der HERR war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein stilles, sanftes Sausen. Als das Elia hörte, verhüllte er sein Antlitz mit seinem Mantel und ging hinaus und trat in den Eingang der Höhle.

Was hattest Du dort auf dem Berg Karmel getan, Elia?

Was hast Du da angerichtet?
Was wolltest Du damit erreichen, was wolltest Du beweisen, Elia?

Nichts hast Du erreicht, Elia!
Du hast nur für einen kurzen Moment das Blut berauschte Gefühl Deines Triumphes auskosten können.
Du hast sie alle Deine Macht spüren lassen.
Du hast es ihnen mal so richtig gezeigt.

Wozu ?

Nach dem Triumph kommt der Absturz.
Denn jetzt geht es Elia selbst an das Leben. Der Rausch der Macht, der Rausch der Raserei, der Rausch des Triumphes ist verflogen und es gibt ein böses Erwachen.
Elia flieht.
Er flieht vor der rachsüchtigen Königin Isebel, er flieht vor dem, was er angerichtet hat und er flieht vor sich selbst.
Er, der starke Gottesmann, der mutige Prophet, der, der sich gerade eben noch mit Gottes Hilfe für unbezwingbar hielt, schaut in sich selbst hinein und erkennt nichts mehr, wofür es sich zu leben lohnt.

„Es ist genug Herr, nimm mein Leben“ sagt er nach seiner Flucht in die Wüste. Er ahnt, dass er einem schrecklichen Irrtum verfallen war. Dass er nicht der ist, für den er sich gehalten hat.
„Es ist genug, denn ich bin nicht besser als meine Väter.“

Was heißt das ?
Hat Elia seine ganze Lebenskraft wirklich daraus geschöpft, dass er sich für etwas Besseres hielt?
Die Lebenskraft, mit der er offen den Herrschenden widerstanden hat?
Die Lebenskraft, mit der er ihnen die Wahrheit so furchtlos ins Gesicht gesagt hat?
Elia zumindest sieht das so, Elia erkennt das so.
Und er ahnt, dass diese Arroganz, sich selbst für etwas Besseres gehalten zu haben, ihn in die furchtbare Gnadenlosigkeit seines Verhaltens auf dem Berg Karmel getrieben hat.

Die Gnadenlosigkeit zu glauben, ich dürfe mich aufgrund meiner besonderen Mission über Andere erheben und über deren Leben bestimmen.
Wie furchtbar, wie schlimm.

Für Elia ist diese Erkenntnis das Ende. „Es ist genug, denn ich bin nicht besser als meine Väter“.
Er wünscht sich den Tod.

Was Elia jetzt erlebt, ist eine Erfahrung, die etwas über unseren Gott, über den einen Gott, erzählt. Der schickt dem, der von ganz oben nach ganz unten gestürzt ist, und der fertig ist mit sich selbst und der Welt, einen Boten. Der gibt ihm zu essen und zu trinken, hilft ihm, wieder zu Kräften zu kommen.
Und der Bote sagt nicht, dass sich Elia jetzt gefällig aufrappeln soll, damit er wieder zu Ruhm, Ehre und Macht kommt, er sagt ihm lediglich: „Iß, sonst ist der Weg zu weit für Dich“.
Der Bote ignoriert einfach den Todeswunsch des Elia. „Iß, sonst ist der Weg zu weit für Dich“.
Er bewegt den Lebensmüden zum Weiterleben. „Steh auf !“
Und der Weg ist weit. 40 Tage und 40 Nächte wandert Elia dann durch die Wüste.

40 Tage und 40 Nächte, das haben wir alle schon einmal irgendwo gehört:

Die Sintflut dauerte 40 Tage.

Das Volk Israel erreichte nach vierzigjähriger Wüstenwanderung das gelobte Land.

Jesus war 40 Tage in der Wüste.

Die Fastenzeit beträgt 40 Tage.

Die Zahl 40 bedeutet in der Bibel einen Zeitraum, in dem sich eine tief greifende Veränderung, eine Erneuerung vollzieht. Da passiert etwas mit Elia. Eine Veränderung, auch wenn ihm das in seiner Depression kaum bewusst sein wird.

Manchmal muss man eben sehr weit gehen und manchmal auch durch die Wüste, um das nahe liegende zu finden: Sich selbst.

Elia geht bis zum Berg Horeb, zum Berg Gottes, wo zur Zeit des Exodus das Volk dadurch entsteht, dass es den Bund mit Gott schließt.

Elia geht also den Weg zurück zum Ursprung des Glaubens, wie ihn einst das Volk Gottes ging, als es die Sklaverei verließ.

In einer Höhle wartet Elia auf die Nacht. Er wartet auf Gott.

Und nach seiner mühsamen, fast endlosen Wanderung, muss er sich die Frage gefallen lassen: „Was willst Du hier?“

Elia versucht sich in einer Rechtfertigung, die matt und unentschlossen klingt, und Gott sagt: „Stell Dich !“

„Komm heraus aus Deinem Loch, raus aus Deiner Höhle und stell Dich auf den Berg !“

Und Elia stellt sich.

Er erwartet Gott in den mächtigen, zerstörerischen Gewalten der Natur. Sturm, Erdbeben und Feuer gehen in dieser Nacht über ihn hinweg. Beeindruckend, bedrohlich, gewalttätig und beängstigend. Aber Gott demonstriert seine Macht nicht im Sturm. Er erschüttert nicht im Erdbeben, er straft nicht im Feuer.

Gott äußert sich anders: Wie lautlos herab fallende Blätter, im „Säuseln“ spricht Gott in der Stimme eines vorübergehenden Windhauches.

Das Hebräische hat dafür ein Wort, und es heißt „Ruach“.

„Ruach“ meint „Wind“ aber auch „Geist Gottes“. Und „Ruach“ ist im Hebräischen weiblich, wie eine Mutter.

Elia verhüllt sein Gesicht vor Ehrfurcht und streckt seine offene Hand in die Stille hinein, empfänglich für Gott.

Am Gottesberg Horeb ist Elia so weit, nach langer Wanderung durch die Wüste und zu sich selbst, diesen kaum zu spürenden Windhauch als Gottes Stimme zu spüren.

Sein langer Weg nach Innen zeigt: Gotteserfahrung braucht Rückzug.

Ich kann Gott kaum im Lärm finden, in der Hektik und in der schnellen Betriebsamkeit. Um Gott zu spüren, brauche ich einen äußerlich ruhigen Raum, der mir meine inneren Räume öffnet.

Dann kann auch mich die Frage erreichen: Was willst Du hier ?

Erfahrungen mit Gott bleiben nicht ohne Folgen. Elia wird sich wieder auf den Weg machen. Wir machen uns auf den Weg. Elia hat einen Auftrag. Er wird sich wieder einmischen.

Und wir ?

Wir können darauf vertrauen, dass Gott bei uns ist und uns trägt.

Kein Gott, der wie ein Blitz vom Himmel fährt, oder wie im Sturm die Bäume knickt.

Nein, es ist der Gott, der das schwache Rohr nicht bricht,

der Gott der kleinen, leisen Dinge,

der Gott, der ermutigt und stärkt.

Was bleibt am Ende?

Die Geschichte geht weiter und nach dem Nachdenken über diesen Text bin ich dankbar dafür, dass es sie gibt, diese alte Geschichte. Fast 3000 Jahre alt.

Sie ist nicht nur die Geschichte einer persönlichen Läuterung. Das wäre eine Verkürzung, die dem Gottesknecht, dem, der im „Auftrag des Herrn unterwegs ist“ nicht gerecht werden würde.

Sie ist auch ein hoch brisantes politisches Lehrstück über den Umgang mit einem Terrorregime und über die Frage von Ungerechtigkeit, von Gewalt und von Gegengewalt. Sie ist ein Lehrstück über das Widerstehen gegen politischen Machtmissbrauch und ungerechte Strukturen.

Sie ist ein Lehrstück zum Thema „religiös überhöhte Selbstgerechtigkeit“.

Sie hilft bei der Beantwortung der Frage, welchen Weg wir gehen können, weil wir Gottes Gerechtigkeit als Auftrag an uns verstehen.

Nicht den Weg der Vergeltung und Rache und nicht in der Haltung, etwas „Besseres“ zu sein.

Gottes Gerechtigkeit braucht unseren Glauben, unsere Herzen, unseren Verstand, unsere Hände und unseren Mut. Und unsere Liebe. Daran werden wir erkannt, heißt es.

Mit meinen muslimischen Freunden werde ich einiges zu besprechen haben.

Und ich – und Du – und wir ?

Was ich uns wünsche und woran ich glaube:

In tiefer Not - ein Engel, der sagt: „Iss!“

Ein Engel der sagt: „Steh auf und geh!“

Was ich uns wünsche und woran ich glaube:

Wenn wir uns dann auf den Weg gemacht haben: Nach fast unendlichen 40 Tagen mühseliger Wanderung ein fast nicht merkbares Verändern der Perspektive.

Und dann: Die überraschende Erfahrung: „Gott ist anders, Gott ist überraschend anders“.

Und dann: Das Annehmen, das Begreifen: Gott hat noch etwas vor mit mir. Eine Aufgabe.

Und: Gott meint es gut mit mir.

So soll es sein.

Amen

ANHANG

Nachbemerkungen zur Predigt über 1. Könige 19, 1-13a Ein „Inneres Predignachgespräch“

Wie kann man dem Anspruch, den Texten der Bibel gerecht zu werden, nachkommen?
Bei der Predigt über 1. Könige 19, 1-13a ist mir die Problematik dieser Frage besonders deutlich geworden.

Mir erschien der vorgeschlagene Predigttext, der die Wüstenflucht des Elia und die Gotteserfahrung am Horeb beschreibt, ungebührlich stark aus seinem gesellschaftlichen und politischen Kontext herausgelöst und ich hielt eine nur auf den vorgeschlagenen Predigttext isolierte Betrachtungsweise für unangemessen. So habe ich die Vorgeschichte – das Geschehen am Karmel – als „starken Ausgangspunkt“ für das Geschehen am Horeb mit einbezogen.

Herausgekommen ist dabei eine Predigt, die eine Geschichte vom Widerstehen gegen die Ungerechtigkeit der Mächtigen, von einer tiefen persönlichen Schuld und von einer Läuterung des Schuldigen berichtet. Eine Predigt, die von einem „sanften“ Gott erzählt und die die Zuhörenden aufruft und ermutigt, Gottes Gerechtigkeit in die Gesellschaft hinein zu tragen und zu wagen.

In der Absicht, eine isolierte Betrachtung zu vermeiden, habe ich mich in eine neue, eine andere isolierte Betrachtung begeben. Denn die Geschichte geht ja nach der Gotteserfahrung des Elia auf dem Horeb weiter. Und da ist keineswegs ein sanfter und friedfertiger Gott, wie 1Kön 19,18 zeigt. Das Wüten der Könige geht weiter und es ist, so wird erzählt, Gottes erklärter Wille, nur die übrig zu lassen, die ihr Knie nicht vor Baal gebeugt haben.

Die Elia-Geschichte hat Brüche und innere Widersprüche. Das zeigt, dass verschiedene Autoren und/oder „Überarbeiter“ hier ihr Interesse hinterlegt haben. So erhebt sich die Frage, was der „Kern“ der Geschichte ist, oder ob es ihn überhaupt gibt und ob dieser Text für eine Verkündigung im Jahr 2008 nach dem Beginn unserer Zeitrechnung überhaupt „theologisch zulässiger Ausgangspunkt“ ist, wenn er nicht Projektionsfläche einer beliebigen Auslegung im Sinne der Interessenslage des Auslegenden sein soll.

Diese Fragestellung gilt sicher auch für andere Texte der Bibel. Wo endet die zulässige Interpretation und wo beginnt die Manipulation?

Das „Textfragment“ über die Gotteserfahrung des Elia am Horeb zeigt aber, dass unterschiedliche, sich sogar gegenseitig ausschließende Perspektiven möglich waren und möglich sind. Meine Predigt hat eine dieser möglichen Perspektiven aufgenommen und sie in den Kontext der Botschaft des Bergpredigers gestellt.

Man kann dies für unzulässig und manipulativ halten. Das würde aber generell die Frage nach der Zulässigkeit vieler alttestamentlicher Texte als Ausgangspunkt für eine christliche Predigt eröffnen. Ich halte die Frage für gerechtfertigt. Für mich habe ich sie mit der Predigt beantwortet.

Ernst Christian Driedger